

Dr. phil. Siegfried Ringler

1. Internationale Tagung zu Beginen, 17. Oktober 2020, Essen

## **Befreit von allem / Befreit zu allem**

### **Ein Beginenleben um 1300**

#### Das Schicksal einer jungen Frau

„Nun war dieses Kind das kleinste und jüngste, und es hätte unbedingt gebraucht, dass man es mit Güte und Wohlwollen behandelte. Denn es war von Kindheit an ein schwaches, krankes, bejammernswertes Kindlein, und schwach an Körper und Kraft bis zu seinem Tod.“ (133v)

Dieses schwache Kindlein, ein Mädchen, erreichte dann aber doch ein für seine Zeit beachtliches Alter von 50, wenn nicht 60 Jahren, und die Güte und das Wohlwollen, das es nicht erfahren hatte, erwies dann die erwachsene Frau umso mehr ihren Mitmenschen. Die Rede ist hier von der Begine Gertrud von Ortenberg, die von 1275 oder 1285 bis 1335 lebte. Wir wissen von ihr nur durch eine einzige Handschrift, in der ihr „*heiliges leben*“, wie es da heißt, aufgezeichnet ist. Diese Vita, also ihre Lebensbeschreibung, wurde von einer Frau aus Gertruds Umkreis niedergeschrieben, wobei diese vor allem auf Berichte der engsten Freundin Gertruds zurückgriff. Wir haben also, eine bemerkenswerte Seltenheit, ein literarisches Werk einzig von Frauen über Frauen vor uns. So fand es denn auch über die ganzen letzten Jahrhunderte hin keine Beachtung mehr und wurde erst vor etwa 30 Jahren wiederentdeckt. Es zeigt sich nun immer mehr, dass wir hier ein ganz außerordentliches Buch vor uns haben, von einer Lebensfrische und auch einer Aktualität wie nur wenige Werke dieser Zeit.

Höchst lebensnah beginnt diese Vita mit der Schilderung von Gertruds überaus harter Jugend. Die adligen Eltern waren schon bald nach Gertruds Geburt gestorben, und so zogen auf der heimischen Burg die älteren Stiefgeschwister das Kind auf „mit gar großer Härte und ohne Güte. Und wenn das Kind weinte und es ihm an etwas mangelte, da packte die Magd es von hinten an seinem Kleidchen oder sie erwischte es an einem Arm und stieß es gegen die Tür an die Erde, dass ihm gar weh geschah. Und wenn es nicht sofort ruhig war oder ... durch sein kindliches Alter sich nicht brav verhalten konnte oder mochte, da lief die Magd herbei und machte einen dicken, harten Strohwisch und verbleute und verdrosch das Kind an seinem kleinen Körper. Und das machte sie so oft, dass das Kind an

seinem Körperchen sehr wund und entzündet wurde.“ (133v) Ich zitiere weiter: „Nun redete dieses Kind nicht, bis dass es ein großes Töchterlein wurde; es vergingen wohl drei Jahre oder mehr, dass es nie ein Wort sprach.“ (134r) Die Vita sieht darin einen Hinweis, dass Gott mit diesem Kind etwas Besonderes wirken wollte. Uns aber dürfte es nicht schwerfallen, dieses kindliche Stummsein auch anders zu deuten.

„Nun wuchs dieses Kind schnell und wurde alsbald eine große junge Frau. Das war den Stiefgeschwistern zuwider, denn sie hätten gerne gesehen, dass es tot wäre. Und wenn es krank war und den Anschein erweckte, dass es sterben wollte, da waren sie recht froh, wenn sie den Eindruck hatten, dass es sterben wollte. Und dann taten sie ihm gegenüber recht freundlich. Und wenn es dann aber wieder glücklich genas, so wurden sie wiederum sehr widerwärtig. Denn sie war nach deren Maßstäben sehr arm, dass man mit ihr nicht viel erreichen konnte, so wie sie es gerne gehabt hätten.“ (135rf.) Auf den heute so gern romantisierten Ritterburgen zählte vor allem eines: das Geld. Und da Gertruds Bruder vor seinem frühen Tod das gemeinsame Erbe gänzlich verprasst hatte, war das Mädchen, das nun keine Mitgift mehr hatte, nur noch eine lästige Mitesserin, die nicht an den Mann zu bringen war.

„Nun war sie aber über all diesen Geschehnissen eine ... junge Frau geworden, ... von gar edlem Gebaren und gar tugendlich, hoch und groß gewachsen. So saß sie da auf der Burg, und man wusste nicht, was man mit ihr anfangen sollte.“ (135v) Da sagte eines Tages ihr Schwager zu seiner Frau, ihrer Schwester: „Mir fällt nichts ein, was wir mit deiner Schwester anfangen können. Es sei denn, dem Rickeldegen sterbe seine Frau dahin, dann geben wir sie ihm. ... Nun war aber dessen Frau eine kräftige junge, wohlgefällige Frau. ... Da plötzlich, so wie es Gott wollte, da starb dem Ritter seine Frau dahin. Kurz danach erbat sich der Ritter, Herr Rickeldegen, diese junge Frau zu einer Ehefrau. Ihre Verwandten gingen zu Rate und gaben sie ihm sogleich. Aber er musste sie ohne Gut nehmen. Er besorgte ihr nun Kleidung in jeder Hinsicht, Schuhe an die Füße und alles, was sie brauchte.“ (136r) Der Ritter, ein schon alter, aber reicher Herr, schmückte sich so mit seiner jungen Frau, und sie hatte nun alles, was man sich wünschen konnte, nur - gefragt hatte sie niemand.

Die junge Gertrud – vermutlich war sie noch keine zwanzig Jahre alt – erfuhr dann auch bald das Schicksal vieler Frauen ihrer Zeit: „Sie war auch die ganze Zeit über schwach und mit Kindern belastet. Denn sie führte nur vier Jahre lang ein weltliches Leben, und Unser Herr gab ihr vier Kinder. ... Sie litt auch große Mühsal, wenn sie eines Kindes schwanger war, und sie wurde oft und heftig ohnmächtig vor Schwäche. So behielt sie selten die Speise bei sich, und die Schwangerschaft bereitete ihr Schmerzen. ... Besonders bei einem Male, als ...

die Schwangerschaft sich ihrem Ende näherte, da hatte sie so große Schmerzen, dass ihr dünkte, dass sie sterben müsse.“ (136v) Zugleich „erlitt (sie) auch viel Widriges von ihrem Ehemann, ihrem Herrn und Meister; denn er war ... ein harter Mann, und sie fürchtete ihn sehr heftig und sehr leidvoll.“ (138r) Freuden des Ehelebens hat Gertrud gewiss nicht gekannt.

### Weibliche Solidarität

Die Vita meint, dass Gott nun eingriff, wobei Gertrud aber anders reagierte, als man von einer frommen Frau erwartet hätte. „Nun wurde der Ritter, ihr Herr und Meister, krank, wie es Gott wollte. Und als ... ihr dünkte, dass er sterben wolle, da überkam sie ein Lachen. ... Da biss sie sich in die Finger, als sie vor ihm saß oder wenn jemand anderes es sah. Der Ritter starb, und als sie bei dem Sarg saß und um ihn klagen sollte, ... wendete sie sich ... nach einer Weile (zu ihrer Schwester) und sagte zu dieser: ‘Liebe Schwester, weine ich nicht fest genug?’ Diese sagte: ‘Es ist gut, meine Liebe.’ Sie hätte es gerne gesehen, dass sie um der Leute willen ein wenig mehr geklagt und geweint hätte, doch sie wollte es ihr nicht gebieten und so ließ sie diese tun, wie sie wollte. Denn Gertrud hätte lieber gelacht als geweint.“ (138rf.) Die Schwester, in weiblicher Solidarität, versteht sie. So wie es später auch die Freundin Heilke war, die es verstand, Gertrud in deren religiöser Krise zu helfen.

Vermutlich hat die Schwester sogar Gertruds Verhalten gegenüber ihren Kindern verstanden, auch wenn wir uns heute damit schwer tun. Nachdem schon sehr bald drei von den vier Kindern Gertruds gestorben waren, da hatte Gertrud „damals noch ein Kind, einen kleinen Knaben, der starb alsbald auch. Den beweinte sie nie auch nur etwas. Deshalb tadelten sie ihre Verwandten heftig, denn ihr entging ein Lehen, das ihm gehörte, wohl hundert Mark wert. Weiß Gott, darauf achtete sie wenig; sie war froh, dass Gott sie frei gemacht hatte von allen ihren Sorgen.“ (142r) Man sieht, auch für die Verwandten zählte das Kind nicht als kleines Menschlein, sondern nur als Vermögensinhaber.

### Der lange Weg, um frei zu werden

Gertrud fühlte sich nun erstmals frei. War sie das aber tatsächlich? Sie tat in den Folgejahren viele gute Werke, besonders auch zum Heil der Armen Seelen, betete und beichtete gar viel – aber für ihren verstorbenen Mann vermochte sie nicht zu beten. „Es waren nun achtzehn Jahre, dass ihr Gebieter, Herr Heinrich Rickeldegen, tot war. Nun konnte sie in den achtzehn Jahren nie zu so großem Ernst gelangen für seine Seele, wie sie es gerne gehabt hätte. Er war ein so weltlicher, unverständiger viehischer harter Mann, sodass ihm Unser Herr eine Zeit einräumte ... dass er im Fegefeuer gereinigt werde. ... (Doch) in dem letzten Jahr

der achtzehn Jahre da gab ihr Unser Herr großen und besonderen Ernst, für ihn zu bitten. Und ... am Vorabend von Allerseelen, da ... wurde von Gott ihrem Geist erlaubt, dass er nach der Seele greifen und sie zu sich ziehen solle. Und ihr Geist musste gar tief greifen nach der Seele, und er ergriff die Seele und zog sie zu sich hin und führte sie mit sich an eine gar schöne lichte Stätte. Und da ließ ihr Geist die Seele los und befahl sie Gott.“ (213vf.)

Ich deute das so: Erst jetzt war Gertrud wirklich frei. Achtzehn Jahre hatte es gebraucht, bis sie jetzt endlich ihr ganzes kaputtes früheres Leben hinter sich gelassen hatte, und nun auch gelassen mit den schlimmsten Traumata umgehen konnte.

Eine solches kaputtes Leben war gewiss nicht ein Einzelschicksal: das ungeliebte verprügelte Kind, das totgewünschte junge Mädchen, die lästige Mitesserin, die auf dem Ehemarkt verhökerte junge Frau, die vom Mann missbrauchte Ehefrau, die überforderte Mutter.

So brauchen wir uns wohl nicht mehr zu wundern, wenn Gertruds spätere Freundin Heilke all das von Anfang an nicht mitmachen will. Heilke stammte aus einer noch vornehmeren adligen Familie. „(Ihr) starben Vater und Mutter. Sie [141v] hatte Brüder, Ritter und Knappen, die hätten sie gerne in ein weltliches Leben gebracht. Als sie das hörte, ... , da machte sie sich rasch auf und floh hinweg nach Straßburg zu einigen ihrer Freunde. ...Zuletzt wurde ihren Brüdern gesagt, wo sie war; da musste man sie vor ihnen in einer Kiste verschließen, als man sie in demselben Haus suchte, in dem sie auch drinnen war. ... Und daraufhin floh diese junge Frau, die Jungfer Heilke von Staufenberg, zu dieser seligen Frau, der Rickeldey. Und ... (diese) schickte ihr Nachricht, sie solle zu ihr kommen; sie wolle ihr helfen, in den geistlichen Stand einzutreten. Da machte sich die Jungfer auf, und nahm Knechte und Dienerinnen mit sich. Und am Abend, als es finster wurde, da ging sie los und ging durch einen großen Wald, da sie fürchtete, dass man sie entdecken würde, ginge sie die rechten Wege.“

Der Aufstand gegen die Selbstverständlichkeit, mit der die Brüder über die junge Frau verfügen wollen, das Versteck in der Kiste, die Flucht durch den nächtlichen Wald, bei der man sich nicht vor der Dunkelheit, sondern vor den Brüdern fürchtet – das hatten Frauen damals zu wagen, wollten sie ihr eigenes Leben leben. Heilke wusste offensichtlich, was sie als wohlsituierte Ehefrau zu erwarten gehabt hätte. So entschloss sie sich, zusammen mit Gertrud als Begine zu leben.

### Die Lebensform der Begine

Muss man bei solchen Lebenserfahrungen den angeblichen Männermangel nach den Kreuzzügen bemühen, um zu erklären, warum der Lebensentwurf, Begine zu sein, damals für viele Frauen so attraktiv war? Und war es religiöser Fanatismus,

wenn Gertrud auch andere für ein Leben als Begine gewinnen wollte? „Zu den Bürgerkindern aus der Stadt und auch zu anderen jungen Leuten aus den Dörfern, armen und reichen, da sagte (sie) in aller Güte: ‘Liebes Kind, willst du nicht ein Nönnchen werden? Ach, liebes Kind, sieh her, hüte dich vor der bösen Welt. Du weißt nicht, wie lieb es dir sein wird, denn du weißt nicht, wie bitter das Leben in der Welt ist ...; deshalb hüte dich davor.’ Dies machte sie nicht nur bei Kindern reicher Leute; vielmehr zog sie arme und reiche hin zum Leben in geistlichem Stand, soviel wie sie konnte ... und half [sie] (ihnen) weiter mit ihrer minnereichen Lehre.“ (157rf.)

Die „böse Welt“, das „bittere Leben in der Welt“ – das war für diese Frau nicht eine kirchliche Formel, sondern realer Alltag. Die „minnereiche Lehre“, von der hier die Rede ist, ließ sie ein neues, anderes Leben beginnen.

Wir fragen uns heute bei einem solch hochbelasteten, man kann wohl sagen: höchsttraumatisierten Lebenslauf, wie es einer Frau wie Gertrud nun gelingen konnte, zu äußerer und vor allem auch zu innerer Freiheit zu finden.

Grundlegend war wohl, dass sie von Frauen wusste, die bereits damals eigenständig lebten. So zog Gertrud, nachdem sie unter ihr bisheriges Leben eine Schlußstrich gezogen hatte, „nach Offenburg in die Stadt zu einer Armen Schwester, die sie gut kannte.“ (139r). Wir kennen diese „Armen Schwestern“ heute unter dem Namen „Beginen“, und wenn die Vita auch nie diesen Lebensstand eigens beschreibt, so lassen sich in ihr doch viele Fakten zum Beginenleben finden, von der Kleidung dieser Frauen und von deren Zusammenwohnen und sozialer Tätigkeit bis hin zu den spirituellen Antrieben. Das wäre jedoch ein Thema für sich. Für unser Thema ist wichtig, dass Gertrud ein Netzwerk von nicht oder nicht mehr verheirateten Frauen vorfindet, auf das sie sich stützen kann (vgl. z. B. 159v, 160r; 163rf.). Diese Frauen leben in bürgerlichen Städten – Offenburg und Straßburg sind die für Gertrud wesentlichen Orte. Dörfer spielen keine Rolle, die feudalen Burgen fast nur noch, wenn von Raubrittern die Rede ist.

### Vertrauensvolle Freundschaft

So flieht ja auch Heilke von Staufenberg von der väterlichen Burg, um mit Gertrud in der Stadt Offenburg "*in einem kosten vnd in einer zerung*" (210v) bis zu deren Lebensende gemeinsam zu leben. Die Vita charakterisiert das Verhältnis der beiden Frauen zueinander als ein höchst vertrautes Zusammenleben, in dem beide aufeinander angewiesen waren: sie "*hielten hus miteinander vnd litten liep vnd leit miteinander, glich also ob es sù beide an ging*" (145v), denn "*iegliche waz der anderen notdürftig*" (142r). Das durchaus nicht spannungsfreie Verhältnis zweier selbständiger Frauen gründete letztlich in einem unbedingten gegenseitigen Vertrauen der beiden. Geradezu leitmotivisch steht dafür das Wort

"*trúwe*", Treue (144vf.). Die Vita charakterisiert Heilke als die treue Helferin und "*pflegerin*", körperlich wie auch geistig. Vor allem aber war sie für Gertrud die vertraute Gesprächspartnerin, mit der diese sich in "*heimlichkeit*", also in enger persönlicher Vertrautheit, austauschen konnte. Das musste nicht immer spannungsfrei sein. Heilke bildete sich ein durchaus eigenständiges Urteil (197rf.), und in wichtigen Fragen "*wider stunt*" (211r) sie sogar Gertrud und konnte diese "*vil hertiklich*" (206v) zurechtweisen.

Die weibliche Solidarität, die Gertrud so erfahren konnte, im Verständnis der Schwester beim Tod des Ehemann ebenso wie im Zusammenwirken mit den Armen Schwestern und in der Lebensgemeinschaft mit Heilke – die Erfahrung solcher Solidarität sehe ich als grundlegend für Gertruds Freiwerden.

#### Abstand zu männlicher Autorität

Männer tauchen in dieser Vita nur als Randfiguren auf. Sie sind zuweilen Ratgeber oder Gesprächspartner, aber Gertrud lässt sich nie – wirklich nie – von ihnen bestimmen. Schon früh, als sie in einer ihrer Schwangerschaften dem Tode nahe ist und der Priester vor der Kommunion von ihr eine Generalbeichte verlangt, weigert sie sich und ist bereit, eher ohne Sakramente zu sterben als seiner Forderung zu folgen. Die Vita kritisiert deutlich diesen klerikalen Machtanspruch: der Priester sei „ein eigensinniger alter Mann.“ Erst als ein Ordensbruder kommt, der bereit ist, dass sie „beichtete ganz nach ihrem Willen“, empfängt sie von diesem die Kommunion (137r).

Gertrud und Heilke binden sich nicht an bestimmte Priester, schon gar nicht an den vorgegebenen Pfarrherrn. In völliger Freiheit suchen sie sich immer wieder wechselnde Geistliche aus, je nachdem ob sie beichten oder kommunizieren oder Predigten hören oder einen Rat holen wollen. Einen „Seelenführer“ kennen diese Beginnen nicht.

Auch die spirituell nahestehenden Ordensbrüder, Franziskaner oder Dominikaner, sind nicht die letzte Autorität. Denn als sie in einer religiösen Krise Gertruds auf die Güte Gottes verweisen, bekommen sie nur zu hören: „Ihr Herren, das weiß ich wohl. Aber seine Gerechtigkeit ist auch groß.“ Und Gertrud verbleibt in ihrer Krise, bis ihr Heilke einen anderen Weg weisen wird.

Gertrud beugt sich keiner Amtsautorität oder irgendeiner männlichen Autorität. Vielmehr wird sie selbst zur Autorität: „dass ein bedeutender Lesemeister (also ein angesehener Professor), der ihr Leben wohl kannte, sagte, dass er in allen Büchern nie etwas gefunden habe, das ihrem Leben gleiche.“ (152r).

Und als Gertrud, um ganz arm zu sein, ihren gesamten Grundbesitz an Heilke übergaben will, da „gingen (sie) miteinander zu ihrem Beichtvater, der war ein

hochstehender Lesemeister (sprich: Hochschullehrer), und sie sagten ihm, wie Gertrud auch den Hof aufgeben müsse. ... Und das wollte er mitnichten gutsein lassen ... Und er sagte, es sei der Teufel, der betrüge sie.“ (219v) Und als Heilke ihm sagte: „ ‚Lieber Herr, nun sagt man doch über meine Frau Sankt Elisabeth, dass sie an einem Tag ... alles weggab, was sie hatte, so ganz und gar, dass sie um Brot betteln musste‘, da wurde er gar so durcheinandergebracht, dass sie ihn so mit der Wahrheit widerlegt hatte, dass er aufstand und von ihr weglief und sie sitzen ließ. Und aus Zorn gab er ihr überhaupt keine Antwort mehr.“ (220r) Weglaufen als letztes Argument – so wird in dieser Vita männliche Autorität decouvriert.

In gleicher Weise werden Gertrud und Heilke daraufhin wegen ihrer Eigenwilligkeit auch von allen anderen vertrauten Personen verlassen. Doch Heilke spricht ihrer Gertrud Mut zu: „Wenn du weißt, dass du recht gehandelt hast, so lass nur immer jeden Menschen sagen, was er will. ... Und dem, was ...dich geführt hat all dein Leben hindurch (gemeint ist: Gottes Weisung), dem folge.“ (220v)

Udenkbar, dass diese Gertrud einem Mann wie Konrad von Marburg, einem hochneurotischen Priester, Gehorsam gelobt hätte oder sich gar von diesem hätte geißeln lassen, so wie es noch Elisabeth von Thüringen getan hatte. Auch bei begnadeten Klosterfrauen wie Christine Ebner in Engelthal oder bei Gertrud von Helfta, die beide im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts lebten, wäre dies undenkbar gewesen. Zwar hatten Frauenklöster schon immer einen gewissen Schutz vor männlichen Übergriffen geboten, aber es hatte sich in dem halben Jahrhundert seit Elisabeths Tod doch Entscheidendes getan: sehr viele fromme religiöse Frauen, auch außerhalb der Klöster, hatten ihr Recht auf Selbstbestimmung entdeckt.

### Ein eigener Weg, auch in Sinnenfreude und Fröhlichkeit

Gertrud hatte schon als Kind lernen müssen, ihren eigenen Weg zu gehen, den sie als Weisung Gottes verstand. Sie weiß, was sie will, und macht dabei ihre eigenen, prägenden Erfahrungen. Da kann durchaus auch der Diebstahl von Brot Teil einer Heiligenvita werden: „Sobald man eben gegessen hatte, da war das Kind froh, dass es herausgehen durfte, um zu den armen Kindern zu kommen, die auf die Burg gingen, um Brot zu erbetteln. Und da setzte es sich hin zu ihnen, mitten unter sie ... Und es lachte bei sich selber, und es war ihm gar wohl bei seinen armen kleinen Gespielen, das spürte es. Und es stahl Brot und was es heimlich erlangen konnte und gab es ihnen. Da brachten sie ihm Blumen, und so erlebte es bis zu seinem Tod viel Liebes mit den Armen.“ (135r)

Diesen besonderen Sinn für Kinder, verbunden mit Sinnenfreude, hat sich Gertrud ihr ganzes Leben bewahrt. Sah sie ein verwahrlostes Kind, so „setzte (sie)

sich .... zu ihm nieder und wischte ihm seine Äuglein, sein Näschen und sein Mündchen, und band ihm sein Kopftüchlein richtig um ... und führte es dann mit sich nach Hause .... Und sie fragte die Kinder, ob sie trinken wollten, und brachte ihnen zu trinken in einem ... hübschen kleinen Gefäß, dass die kleinen Kinder zuweilen so tranken, dass sie nicht wussten, wann sie aufhören sollten, mehr dem (hübschen) Gläschen zuliebe als aus Durst. Und sie musste das Gläschen zuweilen vor ihnen verbergen, weil sie fürchtete, dass sie zu viel trinken würden und es ihnen dann wehtäte. Manchmal hatte sie mehrere zugleich bei sich und auch ihre Mütter, und ... sie machte sie so froh, dass sie zuweilen einander an die Hand nahmen und sangen und im Kreis rundum gingen als ob sie tanzen wollten. Dann saß sie da und lachte, ...so wohl war ihr zumute.“ (166vf.)

Eine lachende, sinnenfrohe Heilige, die auch über sich selbst lachen kann. Mehrfach berichtet die Vita, wie Gertrud oder Heilke im Scherz übereinander spotten. Als Gertrud sich einmal in einem Gnadenzustand auffallend benahm, „da wurde Jungfer Heilke so heftig bewegt zu lachen, und auch sie. ... Da sagte Jungfer Heilke zuweilen zu ihr und scherzte: ‘Weiß Gott, Gertrud, du bist eine lustige Witwe. Was ist mit dir los? Wer würde solches bei dir vermuten?’ “

Dies geht hin bis zur Selbstironie. Als Gertrud noch verheiratet ist und sich in ihrer Rolle als wohlausgestattete Ehefrau nicht wohlfühlt, tadeln die Verwandten: „ ‘Weiß Gott, es ist schade, dass dir Gott je Ehre oder Gut verlieh, denn du weißt nicht damit zu leben. ... Richte dein Haupt auf und mach deine Augen auf und sieh dich um und tu so wie die anderen Leute und verhalte dich fröhlich.’ Da sagte sie: ‘Wie soll ich tun, oder was meint ihr, dass ich tue?’ Und sie hob dann ihr Haupt in die Höhe und machte ihre Augen weit auf und sah überall um sich her und hin und sagte: ‘Soll ich so tun, oder wie soll ich tun?’ Und dabei ließ sie die Augen und das Haupt wieder niedersinken und konnte noch mochte sich nach deren Willen verhalten. Deshalb tadelten sie sie und taten ihr deshalb viel an.“ (137vf.)

So zeigt die Vita eine Vielzahl von Verhaltensweisen, die es Gertrud ermöglichen, sich von ihren traumatischen Erfahrungen zu befreien: Abstand zu jeder männlichen Autorität, unbedingte Selbstbestimmtheit, Fähigkeit zu Sinnenfreude und Fröhlichkeit.

### Ökonomische Selbständigkeit

Bei all diesen seelischen oder geistigen oder willensmäßigen Momenten darf aber eines nicht übersehen werden: die völlige ökonomische Selbständigkeit Gertruds wie auch Heilkes. Wie die anderen Beginen in ihrem Umkreis sicherten sie ihren Lebensunterhalt durch Weben und Spinnen (Z. 2820). Darüber hinaus verfügten aber beide auch über Gut und Geld, und sie wissen all dies klug und gut zu



verwalten. So schiebt Heilke ihren Eintritt in den geistlichen Stand achtzehn Wochen lang auf, um zuvor auf den Ämtern der Stadt Straßburg die Verfügung über ihr Eigengut ihren Brüdern abzuzwingen. (142r) Diese Beginen brauchen keinen männlichen Beistand, um finanzielle Angelegenheiten zu regeln, ein Haus zu kaufen oder testamentarische Bestimmungen notariell beurkunden zu lassen. Auch wenn die ökonomischen Lebensverhältnisse nicht das übliche Thema einer Heiligenvita sind – die Schreiberin der Gertrud-Vita weiß jedenfalls genau, dass diese Aspekte für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der beiden Beginen unerlässlich sind. Wer meint, im Mittelalter habe die Frau unter der Herrschaft des Mannes gestanden – für diese Beginen trifft dies in keiner Weise zu.

Auch hier: Welch ein Unterschied zu Elisabeth von Thüringen! Gertrud hätte nie einem Mann wie Konrad von Marburg Einfluss auf ihr Vermögen eingeräumt, und sie hätte auch nicht an einem Tage ein Viertel ihres Vermögens an Arme verteilt. Hier zeigt die Begine Gertrud doch eine ganz andere Welterfahrung in ihrem nüchternen haushälterischen Umgang mit Geld als die junge idealistische Fürstin Elisabeth mit ihrer großen Geste, die jedoch letztlich nichts an den Verhältnissen ändern konnte.

### Empathie und soziales Handeln

Genügten all diese Verhaltensweisen und Fähigkeiten, dass Gertrud nun wirklich frei werden konnte? Die Vita sagt: Nein. Denn sie zeigt nun auf: Die eigenen Wege, die Gertrud geht, sind niemals ichzentriert, sondern voller Empathie, bis hin zum Erbarmen über alle Geschöpfe: „Sah sie einen Wurm, auf den man getreten hatte: hätte sie ihm wieder zum Leben verhelfen können, dann hätte sie das getan aus rechtem Erbarmen.“ (166v) Gertrud hat Mitempfinden mit allen, die der Zuwendung bedürfen: mit Armen, Kranken, seelisch Notleidenden ebenso wie mit misshandelten Tieren.

So war dann auch die Zuwendung zu Bedürftigen – wir würden heute sagen: soziales Tun – ein Kernbereich in den Tätigkeiten der Beginen. Gertrud pflegte die Armen, bettelte sogar für sie, kümmerte sich um Bedürftige jeder Art, nahm sich besonders der Kinder an und sorgte ohne Rücksicht auf sich selbst für Kranke, sogar auch bei schlimmsten Formen des Aussatzes. Die Vita schildert erschreckende Beispiele von körperlichem Elend und unzureichender Krankenpflege. Nur ein Beispiel: „In dem selben Siechenhaus lag eine Frau krank, die ... hatte Unser Herr gänzlich erlahmen lassen an den Beinen, sodass sie nicht dazu kommen konnte, ihre Notdurft zu verrichten, und was sie verrichtete, das blieb bei ihr im Bett. Der half sie aufzustehen und reinigte sie und wusch sie und ihr Bettleinen.“ (163v) Dabei wusste Gertrud, dass der seelische Beistand nicht weniger wichtig ist als die körperliche Pflege. „Und sie lehrte die Kranken das Leid ertragen und war mit ihnen zärtlich und redete so freundlich und so in Güte

und liebevoll mit ihnen, dass sie davon ebenso gut getröstet wurden wie von dem anderen Guten, das sie ihnen tat.“ (164r) Dabei hatte sie immer auch das seelische Heil der anderen im Blick: sie betete für sie, auch für die Seelen im Fegfeuer, suchte die Sünder zu Einsicht und Umkehr zu bewegen und unternahm alles ihr Mögliche, um Feinde zu versöhnen. (Vgl. 146v; 162r-164r; 166v; 164r-165v; 190r-195v; 177v-179r u. ö.). Gertrud wurde von vielen aufgesucht und um Hilfe und Rat gebeten.

### Eine menschenfreundliche Religion

Die umfassende Empathie Gertruds gründete in ihren eigenen Kindheitserfahrungen, als sie sich auf der Burg, wie schon geschildert, einzig bei den Bettelkindern wohl gefühlt hatte (135r). Sie gründete aber vor allem auch in ihrer religiösen Sozialisation, die sie offensichtlich im wesentlichen Frauen verdankte. Als das Kind noch „nichts über Gott hatte sagen hören, weder Predigten noch irgendetwas sonst“ (135r), da schildert die Vita geradezu in einer Dornröschen-szene: „Als es noch ein kleines Töchterlein war, da lebte die Frau eines Ritters auf der selben Burg. Sie war eine gute Frau und sprach gerne von Gott und vom Leiden Unseres Herrn. ... Da nahm das Kind seinen kleinen Spinnrocken, ... und war sehr froh, wenn man es ihm erlaubte, und lief rasch hin zu der Frau. (134r) (Und) die Frau, die sprach zu ihm in gar einfachen Worten von der Mühsal Unseres Herrn.“ (135r) Das Kind aber „betrachtete in großer Minne die Mühsal, das Leiden, die menschliche Natur und das Leben Unseres Herrn Jesus Christus.“ (134v) Es ist die mühevoll, leidensgefüllte Menschheit des Erlösers, die dem Kind so vor Augen steht, und wir können fragen, ob ebenso wie das Mädchen auch die erwachsene Rittersfrau hier ihr eigenes menschliches Schicksal als Frau gespiegelt sah.

In dieser Szene spiegelt sich aber zugleich auch der große, in wesentlichen Teilen von Frauen mitgetragene sogenannte theologische Paradigmenwechsel des 13. Jahrhunderts. Dem bisherigen Gottesbild, in dem Jesus der erhabene (somit auch ferne) Gottkönig, aber auch der strenge Richter war, wird das Bild eines gnädigen, den Menschen nahen Gottes entgegengesetzt. Für dieses so ganz andere Gottesbild setzten sich nicht nur die neuen Bettelorden ein, sondern auch zahllose Frauen, die gewiss mehr waren als nur das aufmerksame Publikum dieser Prediger. Als erwachsene Frau hatte Gertrud nun aber offensichtlich zuerst einmal von dem strengen Richter gehört. Und als sie in ihrer schon erwähnten religiösen Krise, in der sie an der Welt und den Menschen verzweifelte, bei diesem Richterbild verblieb – es war ja in der religiösen Belehrung der Zeit auch allgegenwärtig -, da berichtet die Vita: da „brach Jungfer Heilke einen blühenden Zweig von einem Baum und hielt ihn Gertrud vor Augen. Da wurde diese gar froh, dass es die Welt noch gab, und sie bedachte, dass Unser Herr seinen Zorn

auf sie vergessen wolle.“ (143v) Die Theologie des blühenden Zweiges – ich denke, man kann hier eine spezifisch weibliche Theologie sehen in dieser neuen menschenfreundlichen Theologie, die eigentlich mehr ist als nur Theologie, nämlich eine andere Religion als die des strengen Richter Gottes. Wir wissen, welches Unheil es über Europa gebracht hat, wenn ab der Mitte des 14. Jahrhunderts die Frauenbewegung an Kraft verlor und sich die alte, auf Angst beruhende Art der Religion wieder bis zur 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts durchsetzte.

Heute, endlich nach 700 Jahren, dürften wir wieder offener sein für dieses Gottesbild der Gertrud-Vita. Güte und Milde sind die kennzeichnenden Züge dieses Gottes, gipfelnd im Bild des Barmherzigen Vaters (201vf.) Gottes unmäßige überfließende Güte (159r) lässt ihn in Treue zu des Menschen Heil wirken (234r), dass „alle Creaturen voll sind der Güte Gottes“ (168v). Gott erfüllt sie wie die alles belebende Luft (152v); sie können ihm vertrauen, denn er lässt sie nicht im Stich (139r). Der liebende Gott neigt sich *minneklich* den Menschen zu (189r) und ist ihnen im Innern nahe im Herzen und in den Sinnen, als „*liebes liep vnd lieber gemahel*“ (155v)

Für Gertruds Weg zur Freiheit dürfte all dies von entscheidender Wichtigkeit gewesen sein. So wie Gertrud in ihrer empathischen sozialen Tätigkeit zu Selbstvertrauen und auch zu einer anerkannten Stellung in der Gesellschaft fand, so gab ihr die menschenfreundliche Religion, wie sie unter ihren Frauen und den geistlichen Ratgebern galt, Sicherheit und Vertrauen. Sie wurde von Gott geliebt.

### Das Abarbeiten alles Angstmachenden

Dem scheint der umfangreichste, und für uns am schwersten zu verstehende Abschnitt ihrer Vita zu widersprechen: der Bericht von ihrer großen Beichte. Denn „als diese selige Frau sechzehn Jahre gelebt hatte in allen Tugenden, da wurde ihr danach ... die Menge aller ihrer Sünden gezeigt, und sie wurde ihr so schwer auf die Waage gelegt, dass sie gar schlimm erschrak.“ (203rf.) Ihre innere Stimme mahnt, alles, was irgendwie sündhaft in Gertruds Leben gewesen sein soll, abzubeten. Und so betete diese ununterbrochen über 2 1/4 Jahre hin (206r) eine letztlich unzählbare Anzahl von standardisierten Gebeten, allein für eine einzelne Sache achtzehntausend Einzelgebete (208r). Und „sie wurde oft so müde vom Beten ... in den Kinnbacken, dass sie nicht mehr beten konnte.“ (208v)

Wir Heutigen dürften dem verständnislos gegenüberstehen. Aber was uns als Beispiel eines abschreckenden religiösen Fanatismus erscheinen mag, lässt sich auch anders deuten. Gertrud lebte in einer Zeit, die noch keine Psychotherapie kannte. Wie soll sie von ihren tiefreichenden traumatischen Belastungen frei werden? „Recht so, wie wenn da eine starke Mauer und ein besonderer Riegel um ein Ding sind“, so beschreibt die Vita das, was wir heute „Traumata“ nennen.

(210v) Sie betet nun jedes gesondert ab. „Aber wenn sie so viel gebetet hatte, dass es Unserem Herrn genug war, dann wurde ihr die Sünde getilgt, und zwar so, dass es ihr niemals mehr zu irgendeiner Pein werden konnte, wenn sie daran dachte, recht so als ob die Sünden nie geschehen wären.“ (205rf.) So wird sie in der ununterbrochenen Litanei der laut gesprochenen Gebetstexte frei von jeglichem, was sie belastet.

Und so belastet sie auch nicht mehr die Vision des Jüngsten Gerichts, wie es allen Menschen ihrer Zeit vor Augen stand: Sie sah „Unseren Herrn ... voll Zorn, voll Grimm und voll Schrecken, so wie er kommen will an dem Jüngsten Tag. ... (Es war) finster und Nacht, und von dem zornigen Antlitz Unseres Herrn gingen recht schnelle feurige Blitzgeschosse, .... Als (sie)...von großer Angst fast verzagt war, ... da sagte Unser Herr zu ihr: ‘Geh hindurch und gehe fröhlich hinüber. ...Und sei dessen gewiss: Wenn du das tust, sollen dich Angst und Not, Schrecken und Furcht, Leid und Pein nimmermehr berühren von Ewigkeit zu Ewigkeit.’ Mit diesen Worten war alles zu Ende gegangen und war nicht mehr da.“ (207rf.) Es war nicht mehr da! Angst, Not, Schrecken, Furcht, Leid und Pein. Hier wird die Gertrud-Vita zu einem großen Beispiel der Befreiung von Angst.

Und rückblickend sieht Gertrud in einer anderen Vision „einen Brunnen, der ... war von Moos überzogen, und sie sollte ihn ... schön machen. ... Und als sie den Brunnen gar schön gemacht hatte, da war das Wasser ... so lauter, dass man das geringste Steinchen hätte sehen können. ... Dieser wonnigliche schöne Brunnen ihrer Seele, der da den göttlichen Augen solche Lust machte, ... sich darinnen zu schauen“ (208v): „sein göttliches Bild ... in dem edlen Brunnen ihrer Seele.“ (209r) Gertrud ist nun nicht nur befreit von Angst, sie ist jetzt auch ganz frei für das Göttliche in sich.

### Loslassen

Doch damit endet die Vita nicht. Nach der inneren Befreiung will Gertrud auch frei von allem Äußeren werden, um alles zu lassen (wir würden heute sagen: sie lernt, „loszulassen“), um dann letztlich im Sinne der Mystik eines Meister Eckhart ganz „gelassen“ zu sein. Die Vita greift dabei das große religiöse Thema ihrer Zeit auf, die Armutsfrage angesichts des aufkommenden Kapitalismus, so wie schon Elisabeth von Thüringen davon bewegt war. Es wäre ein eigenes Thema, im einzelnen aufzuzeigen, wie Gertrud nun allen materiellen Besitz aufgibt, um von nichts mehr „behängt und belastet“ zu sein (222r). Sie lernt, darüber hinaus auch auf alle menschlichen und geistigen Güter, soweit dies „Besitztümer“ sind, zu verzichten. Die Vita zählt dazu auch Freundschaften oder die Selbstbestimmtheit, die Eigenmacht. Zugleich zeigt sie aber auch die Problematik solchen Tuns und versucht eine Lösung des letztlich unlösbaren Armutsproblems zu finden, indem schließlich Heilke die Bestimmung über das Vermögen und auch über die

Lebensführung Gertruds übernimmt. So soll bei aller Armut doch die Existenzsicherung gewährleistet sein. Auch hier sehen wir also das für diese Beginen kennzeichnende Verhalten: Bei aller spirituellen Emphase geht doch der Blick auch auf das Leben im Alltag nicht verloren.

Gertrud aber erfährt nun die von den Mystikern angestrebte wahre Armut des Geistes: „nichts haben und nichts begehren, als nur insoweit, wie Gott es der Seele vergönnen und geben will.“ (230r) Und „als sie nun ganz alle Dinge aufgegeben hatte, ... da war sie in vollem Frieden mit Gott und mit sich selber und mit allen Geschöpfen, und war von keinerlei Dingen mehr in Anspruch genommen. ... und all ihr Verhalten und all ihr Lebenswandel und ihr Tun waren in einem steten süßen ruhigen friedvollen Ernst und auch allezeit gleich“. (230r) Die angesichts ihres kaputten Lebens hochtraumatisierte Frau, sie ist nun nicht mehr nur frei von allem, sondern auch befreit zu allem.

### Freiwerden für spirituelles Erleben

Die Vita allerdings gebraucht nicht das Wort „frei“. Sie spricht vielmehr durchgehend von „*erlidigen*“ – entledigen, ledig werden. Frei sein in diesem Sinne heißt: losgelassen haben, und von nichts mehr bestimmt werden. Dann kann die innere Stimme zu Wort kommen. In diesem Zustand erlebt Gertrud dann auch das unsagbare „Sinken in die Gottheit“, von dem die Mystiker sprechen. Aber auch das wäre ein eigenes Thema.

Ich komme zum Schluss:

In der Gertrud-Vita sehe ich vielfältige Wege, die eine Frau geht, um frei zu werden: Erfahrung weiblicher Solidarität, Lebenshilfe im Netzwerk der Beginen, das Erleben vertrauensvoller Freundschaft, Eigenständigkeit gegenüber jeder männlichen Autorität, Sinnenfreude und Fröhlichkeit, ökonomische Selbständigkeit, empathisches soziales Tun, eine menschenfreundliche Religion die Sicherheit und Vertrauen schenkt in der Erfahrung geliebt zu sein, Bewältigung von Angst, Lernen loszulassen, Freiwerden für spirituelles Erleben

–

Unter all dem mag da jede und jeder von uns für sich selbst das finden, was sie oder ihn zum Leben befreit!

Siegfried Ringler

[Vortrag bei: 1. Internationale Tagung zu Beginen, 17. Oktober 2020, Essen]

Befreit von allem / Befreit zu allem

Ein Beginnenleben um 1300

Das Schicksal einer jungen Frau

Weibliche Solidarität

Der lange Weg, um frei zu werden

Die Lebensform der Begine

Vertrauensvolle Freundschaft

Abstand zu männlicher Autorität

Ein eigener Weg, auch in Sinnenfreude und Fröhlichkeit

Ökonomische Selbständigkeit

Empathie und soziales Handeln

Eine menschenfreundliche Religion

Das Abarbeiten alles Angstmachenden

Loslassen

Freiwerden für spirituelles Erleben

Literatur:

Von dem heiligen Leben der Gertrud von Ortenberg. Eingeleitet und übersetzt von Siegfried Ringler. GRIN Verlag 2017, ISBN 9783668387997 (nhd. Übersetzung)

(pdf-Version: 0,99 €; Druckversion: 29,99 €; gratis lesen: <https://www.grin.com/document/352142>)

Wikipedia: Gertrud von Ortenberg